

„Kenne Deine Nächste wie Dich selbst“

Ein Interviewprojekt zum Erleben der psychotherapeutischen Ausbildung in einem psychodynamischen und einem verhaltenstherapeutischen Institut

Ulrich Lamparter, Charlotte Schmidt-Diemel, Teresa Thöring & Gerhard Zarbock

Zusammenfassung: 50 Aus- und Weiterbildungsteilnehmer*innen von zwei psychotherapeutischen Ausbildungsinstituten wurden im Interviewprojekt „Kenne Deine Nächste wie Dich selbst“ mit einem Mixed-method-Ansatz mit Fragebögen und Interviews zu ihrem Ausbildungserleben befragt. 25 Teilnehmer*innen eines verhaltenstherapeutischen (VT) und 25 Teilnehmer*innen eines tiefenpsychologisch fundierten (TP) Institutes interviewten sich in sogenannten Tandeminterviews wechselseitig. Die Interviews wurden anschließend transkribiert, anonymisiert und mithilfe des Software-Programmes f4analyse qualitativ ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen für beide Institute eine grundsätzliche Zufriedenheit mit der Ausbildung, dabei jedoch deutliche Unterschiede im Belastungserleben, dem Stellenwert der Selbsterfahrung und der allgemeinen Institutskultur.

Einleitung

Für die Qualität von psychotherapeutischen Ausbildungen sind neben den gelehrten Inhalten, ihrer didaktischen Vermittlung und den erzielten Lernerfolgen auch das persönliche Ausbildungserleben und die Zufriedenheit mit der Ausbildung wichtig, da sich damit Sinnhaftigkeit und subjektive Effektivität verbinden.

Zu diesen Themen wurden Ausbildungsteilnehmer*innen von zwei unterschiedlichen Ausbildungsinstituten in Hamburg befragt: dem tiefenpsychologisch fundierten Adolf-Ernst-Meyer Institut für Psychotherapie, kurz AEMI, und dem Institut für Verhaltenstherapie-Ausbildung gGmbH, kurz IVAH. Die Wurzeln beider Institute liegen in der Psychosomatik und Psychotherapie der 1980er-Jahre am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), beide haben sich im Rahmen des ersten Psychotherapeutengesetzes verselbstständigt. Das AEMI ist ein von der DGPT als freies Institut anerkanntes, psychoanalytisch orientiertes Aus- und Weiterbildungsinstitut für Erwachsenenpsychotherapie. Seinem Selbstverständnis entsprechend ist es eng an der Psychoanalyse als Leitwissenschaft orientiert und versteht sich dabei als offen, undogmatisch und liberal. Bei dem IVAH handelt es sich um ein transdiagnostisch ausgerichtetes verhaltenstherapeutisches Institut mit den Schwerpunkten Erwachsene sowie Kinder und Jugendliche. Trotz der räumlichen Nähe gab es bis vor Kurzem nur wenig Kontakt zwischen den Instituten. Die konkreten Institutswirklichkeiten im anderen Verfahren waren nicht bekannt und es gab kaum persönliche Kontakte. Erst in den letzten Jahren entstand eine Neugier auf „die anderen“, auch unter dem Eindruck, als freie und selbstständige Institute aufgrund der Herausforderungen des neuen Psychotherapeutengesetzes im gleichen Boot zu sitzen, und es entwickelte sich das Bedürfnis nach einem Verfahrensdialo g auf Augenhöhe. Es entstand

die Idee, die Ausbildungswirklichkeiten durch wechselseitige Interviews der Ausbildungsteilnehmer*innen abzubilden und diese damit auch gleichzeitig in das jeweils andere Verfahren einzuführen. Es wurde davon ausgegangen, dass aufgrund des Kontrasts das Eigene am Fremden umso deutlicher werden könne und sich im Institutsvergleich neue Erkenntnisse zur Verbesserung der Ausbildung gewinnen ließen.

Stand der Forschung

In den zurückliegenden Jahren haben sich diverse Forschungsteams mit der Situation der angehenden Psychotherapeut*innen beschäftigt – Strauß et al., 2009, Busche et al., 2006, die PiA-Befragung der Bundespsychotherapeutenkammer (BPtK, 2014), die DFG-Studie „Kompetenzentwicklung von Psychotherapeut*innen in Ausbildung“ (Taubner et al., 2015) sowie die Umfrage von Klein-Schmeink (2017). Diverse Studien kommen zu dem Erkenntnis, dass die problematischste und am häufigsten kritisierte Phase der gesamten Ausbildung zum* zur Psychotherapeut*in die sog. Praktische Tätigkeit (PT I und II) darstellt (Busche et al., 2006; Nikendei et al., 2018; Sonntag et al., 2009). Zu Unzufriedenheit scheinen seit jeher die niedrige Vergütung in der praktischen Tätigkeit, die hohen Ausbildungskosten, der späte Beginn der Erwerbstätigkeit (vgl. Ditterich & Winzer, 2003; Ruggaber, 2005), aber auch sich wiederholende theoretische Inhalte für Psycholog*innen (Kröner-Herwig, 2003) zu führen. Entscheidend für die Zufriedenheit von Ausbildungsteilnehmer*innen scheint außerdem die transparente Organisation der Ausbildung zu sein (vgl. Jürgens, 2003; Georgi, 2006). Eine hohe Zufriedenheit mit der Selbsterfahrung in der Ausbildung scheint sich außerdem positiv auf die Selbstfürsorge der Ausbildungsteilnehmer*innen auszuwirken (vgl. Taubner et al., 2013). Nikendei (2018) hat in einer qualitativen Studie die Erwartungen von VT- und

TP-orientierten Ausbildungsteilnehmer*innen zu Beginn der Ausbildung verglichen. TP-Ausbildungsteilnehmer*innen strebten mehr Theoriearbeit an und äußerten Sorgen vor dem Transfer in die Praxis. Für die angehenden VTler*innen waren die Zugehörigkeit zu ihrer Ausbildungsgruppe wichtiger und die Befürchtungen von Erwartungsdruck und Konkurrenz ausgeprägter. Gemeinsam war beiden Gruppen die Besorgnis bezüglich starker zeitlicher und finanzieller Belastungen, insbesondere in der Praktischen Tätigkeit. Ebenso wurde die Wichtigkeit von Selbsterfahrung, Supervision und persönlicher Weiterentwicklung betont.

Ziel der Studie

Die Untersuchung wurde als kritische Evaluationsstudie im Rahmen der institutionellen Qualitätssicherung konzipiert und verfolgte folgende zentrale Fragestellung: Wie wird die Ausbildung am Institut im jeweiligen Verfahren erlebt und was sollte verbessert werden? Gerade vor dem Hintergrund der anstehenden grundsätzlichen strukturellen Veränderungen durch das neue Psychotherapeutengesetz mit Approbationsstudium und anschließender Weiterbildung sollten der Status quo bestimmt und für die anstehende Gestaltung der Weiterbildung am jeweiligen Institut die konkreten Erfahrungen der Ausbildungsteilnehmer*innen genutzt werden. Nicht zuletzt sollte ermittelt werden, wo aus Sicht der Ausbildungsteilnehmer*innen „der Schuh besonders drückt“.

Forschungsdesign und Methodik

Die Untersuchung war im Kern als qualitative Interviewstudie angelegt, in deren Rahmen sich die Ausbildungsteilnehmer*innen der beiden Institute in einem sogenannten Tandeminterview (angelehnt an Lamparter, 2011) interviewten. Ein hierfür entwickelter Leitfaden zielte darauf ab, einen offenen Dialog im Sinne eines „Zwiegesprächs“ (Moeller, 2005) zu induzieren und enthielt 18 offene Fragen zu motivationalen Aspekten der Berufswahl, der Wahl des Verfahrens und des Instituts und zum gegenwärtigen Erleben der Ausbildung bezüglich Organisation und allgemeiner „Institutskultur“.¹ Hier wurde nach den einzelnen Elementen der Ausbildung (Theorie, Selbsterfahrung, Supervision) differenziert. Weitere angesprochene Themen waren die gegenwärtige Lebenssituation und erlebte Belastungen. Der Leitfaden sollte auch kritische Äußerungen stimulieren und negativ erlebte Vorkommnisse aufspüren, etwa mit der Frage: „Was ging gar nicht?“ In einem ergänzenden quantitativen Teil der Untersuchung füllten die Teilnehmer*innen einen Fragebogen zum Erleben der Ausbildung aus (zehn Likert-skalierte Fragen) und schätzten in einem Semanti-

schen Differenzial (15 gegensätzliche Eigenschaftspaare) ihr Heimatinstitut ein.

Untersuchungsgruppe

Die Teilnehmer*innen wurden über die E-Mail-Verteiler der Institute und Aushänge am Schwarzen Brett rekrutiert. Insgesamt interviewten sich $n = 50$ Ausbildungsteilnehmer*innen (86 % weiblich, 26–57 Jahre, $M_{\text{Alter}} = 33,78$) gegenseitig, jeweils hälftig aus einem der beiden Institute. Der Großteil hat einen Abschluss in Psychologie ($n = 35$), die weiteren Interviewteiler*innen teilen sich auf in Mediziner*innen ($n = 7$), Pädagog*innen ($n = 5$) und Erziehungswissenschaftler*innen ($n = 2$) sowie eine Kombination aus Erziehungswissenschaftler*in und Sozialpädagog*in ($n = 1$). Durchschnittlich lag die Ausbildungsdauer bei 8,36 Semestern, mit einer Variationsbreite von zwei bis 20 Semester. In der Ausbildung zur Behandlung von Erwachsenen (PP) befanden sich 37 Teilnehmer*innen, in der Ausbildung zur Behandlung von Kin-

— Vor dem Hintergrund der anstehenden grundsätzlichen strukturellen Veränderungen der Ausbildung sollten der Status quo bestimmt und für die anstehende Neugestaltung die konkreten Erfahrungen der Ausbildungsteilnehmer*innen genutzt werden.

dern und Jugendlichen (KJP) 13 Teilnehmer*innen. Eigene Patient*innen in den Ausbildungsambulanzen behandelten 31 Personen.

Auswertung der Interviews

Das gesamte Interview wurde auf Tonträger aufgezeichnet und transkribiert. Im Anschluss erfolgte die Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung durch eine externe Person. Im ersten Auswertungsschritt wurden die Transkriptionen zu Fallvignetten konzentriert. Wesentliche Aussagen blieben dabei im Wortlaut erhalten. Diese Fallvignetten dienten einer vertiefenden Einarbeitung der beiden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen in das Interviewmaterial. Dabei wurden die Interviews der Auszubildenden aus dem VT-Institut von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus dem TP-Institut und die Interviews der Auszubildenden aus dem TP-Institut von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus dem VT-Institut bearbeitet. Der Organisationsfokus des Materials lag auf der interviewten Person und ihren subjektiven Ausbildungserfahrungen. Nun erfolgte eine weitere Analyse des Interviewmaterials im Sinne einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2008). Es wurden ausgehend von den Fragen des Interviewleitfadens dabei Ober- und Unterkategorien gebildet und unter dem Fokus auf das jeweilige Ausbildungsins-

¹ Der Fragebogen ist auf der Homepage des Psychotherapeutenjournals (-> s. Artikel Lamparter et al. -> Anhang Fragebogen) zur Kenntnis einsehbar und steht unter Nennung der Urheber*innen auch zur freien Verfügung.

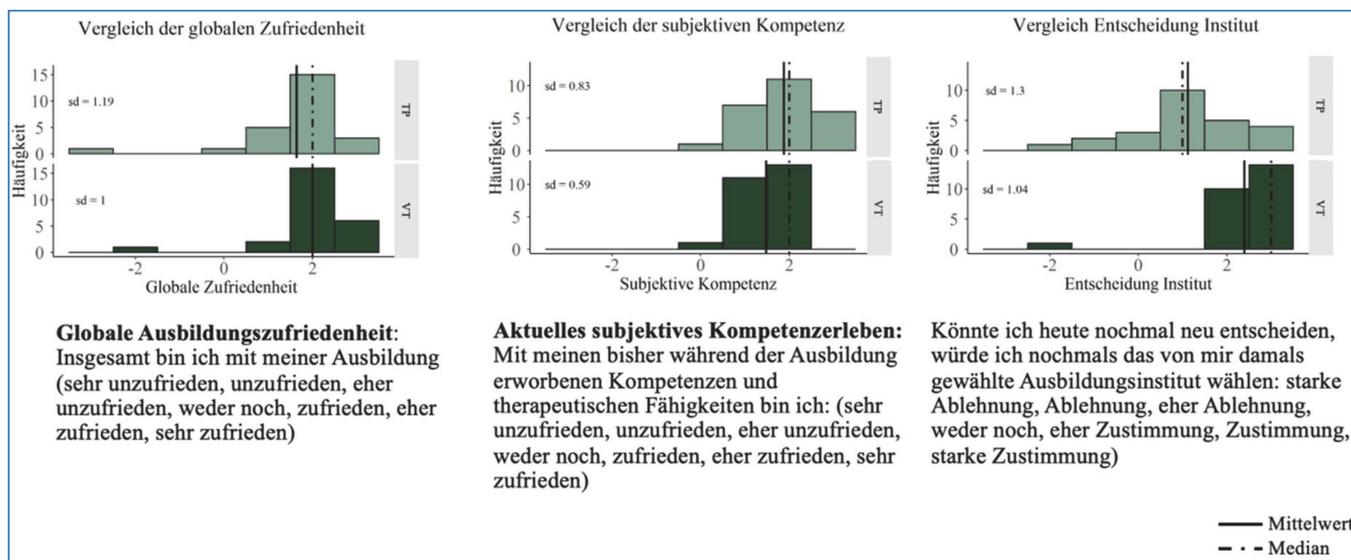


Abbildung 1: Vergleich zwischen den Instituten (TP, VT) bei ausgewählten Variablen in den Likert-Skalen

titut mithilfe der Software f4analyse organisiert. Nach einem aufwendigen Auswertungsprozess über verschiedenen Teilschritte lag schließlich pro Institut eine mehrfach überprüfte Zusammenfassung von jeweils 16 bzw. 17 Seiten vor.² Zur Erhöhung der Validität der Ergebnisse führten wir einen *member check* in Form von jeweils einer Fokusgruppe pro Institut durch. Die Fokusgruppen wurden so zusammengesetzt, dass davon ausgegangen werden konnte, dass sie das jeweilige Institut in seiner Vielfalt abbildeten (Leitung, Vertretungen der Ausbildungsteilnehmer*innen, Supervisor*innen, Verwaltung).

Quantitative Ergebnisse

Befunde aus den Fragebögen zur Ausbildungszufriedenheit

An beiden Instituten ist die Mehrzahl der angehenden Psychotherapeut*innen ohne signifikanten Unterschied mit der Ausbildung zufrieden. Lediglich bezüglich der Wahl des Ausbildungsinstitutes („Könnte ich heute nochmal neu entscheiden, würde ich nochmals das von mir damals gewählte Ausbildungsinstitut wählen“), zeigt sich ein signifikanter Unterschied: Der Median der Teilnehmer*innen des TP-Instituts liegt bei „eher zustimmen“, während der Median der Teilnehmer*innen des VT-Instituts bei „starke Zustimmung“ liegt (Abbildung 1).

Erleben des Instituts im Semantischen Differential

Beide Institute werden eher als „warm“ beschrieben. Doch gibt es signifikante Unterschiede im Antwortverhalten auf den Semantischen Differentialen „vernachlässigend – unterstützend“, „chaotisch – geordnet“ und „zurückgewandt – visionär“. Teilnehmer*innen des TP-Instituts beschrieben ihr Institut als weniger unterstützend ($W = 125, p = .004$), stär-

ker chaotisch ($W = 125, p = .001$) und stärker zurückgewandt ($W = 78.5, p < .001$) als Teilnehmer*innen des VT-Instituts (Abbildung 2).

Qualitative Ergebnisse

Strukturelle Unterschiede zwischen den Instituten

Obwohl sich die vorgegebenen Ausbildungselemente formal ähneln, werden in den Interviews erhebliche strukturelle Unterschiede zwischen den Instituten deutlich.

Im TP-Institut bezahlen die Ausbildungsteilnehmer*innen einen relativ geringen Semesterbeitrag (890,- Euro pro Jahr), müssen aber die Selbsterfahrung und die Supervision selbst finanzieren. Es wird am Institut empfohlen, die Einzelselbsterfahrung (mindestens eine Stunde pro Woche) bei einem*einer frei gewählten Lehrtherapeut*in über den gesamten Zeitraum der Ausbildung fortzusetzen. Dadurch kommt es zu langen Zeitstrecken der Selbsterfahrung, weit über 150 Stunden hinaus. Die Behandlungsreife wird erst nach mindestens acht ausführlich supervidierten und dokumentierten Erstinterviews zuerkannt. Von den Einnahmen aus den durchgeführten Ausbildungstherapien unter Einzelsupervision nach jeder vierten Behandlungsstunde schüttet das Institut einen Großteil an die Ausbildungsteilnehmer*innen aus, sodass sich die Ausbildung grosso modo selbst tragen kann. Die Seminare finden abends während der universitären Semesterzeit zwischen 19 und 22 Uhr statt, hinzu kommt ein ganztägiger Studientag an einem Samstag mit einem freien Thema. Die kontinuierliche aktive Teilnahme an den kasuistischen Seminaren (Erstinterview- und Fallseminare) ist Pflicht. Dem Seminarangebot liegt ein Curriculum zugrunde, darüber hinaus gibt es

² Eine längere Fassung der Arbeit mit ausführlicher Darstellung der Methodik kann über die Autor*innen bezogen werden, Adressen siehe S. 158.

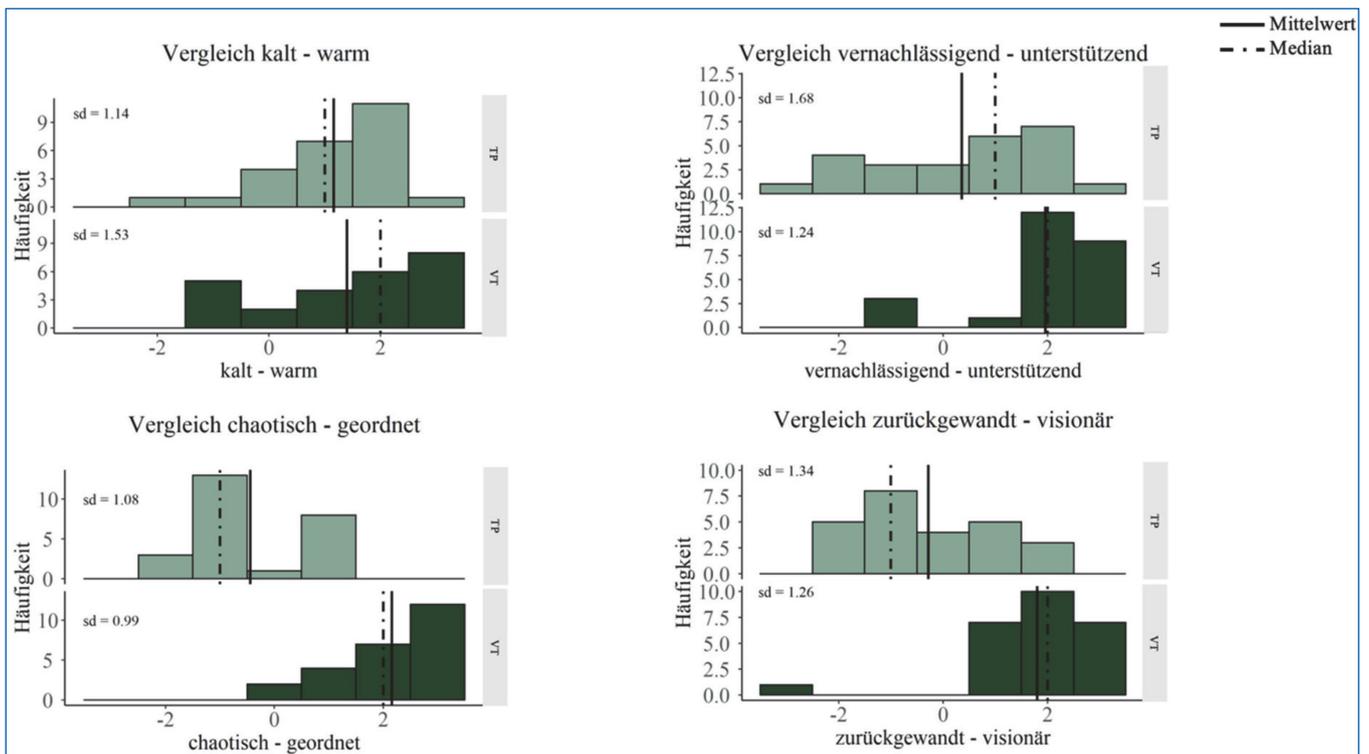


Abbildung 2: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Instituten (TP, VT) beim Antwortverhalten auf den Semantischen Differentialen (15 Paare von polaren Eigenschaftswörtern)

ein reichhaltiges weiteres Theorieangebot, das sich an einem jeweils neuen Semesterthema ausrichtet.

Am VT-Institut bezahlen die Ausbildungsteilnehmer*innen einen hohen Semesterbeitrag (4.800,- Euro pro Jahr, nur über drei Jahre), in dem Theorievermittlung und Selbsterfahrung enthalten sind. Die Supervisionskosten werden anteilig pro Therapiestunde mit dem jeweiligen Auszahlungsbetrag (40 %-Regelung) an die Ausbildungsteilnehmer*innen verrechnet. Der vom Institut getragene Umfang der Selbsterfahrung entspricht mit 120 Stunden den gesetzlichen Vorgaben des Psychotherapeutengesetzes. 100 Stunden Selbsterfahrung finden in der Gruppe statt, 20 im Einzelsetting. Auch in der Supervision überwiegt die Erfahrung in der Gruppe: Sie teilt sich auf in 100 Stunden im Gruppen- und 50 Stunden im Einzelsetting. Das Curriculum ist in einzelne Prozessschritte gegliedert. Zweimal pro Jahr findet eine Kompaktwoche statt. Die restlichen Seminare finden außerhalb der Hamburger Schulferien ca. 2-mal pro Monat am späten Freitagnachmittag und samstags von 10 bis 17 Uhr statt. Die Ausbildungsteilnehmer*innen erhalten begleitend zu den Seminaren schriftliches Material, üben sich in der Rolle des*r Psychotherapeut*in in Rollenspielen und arbeiten mit Videomaterial (Rollenmodell „idealer Therapiesituationen“ oder in Supervision mit eigenen Aufzeichnungen der Therapiesitzungen).

Zufriedenheit und Belastung

Die Zufriedenheit mit der Ausbildung am TP-Institut bildet sich vor allem in Zitaten zur Selbsterfahrung ab und in einem

kritisch-wertschätzenden Rückblick auf das Gesamt der Ausbildung, die zu wichtigen persönlichen Veränderungen und Entwicklungen geführt habe. Im Gegensatz dazu steht die erlebte erhebliche finanzielle und zeitliche Belastung: „Die Hauptbelastung ist Zeit, Zeit und damit verbunden ja auch Geld. Das finde ich schon eine sehr große Belastung.“ (TP-TN2). Dieses Zitat liegt zentral in den gesammelten Textstellen und taucht immer wieder so oder ähnlich auf. „Dieses Thema, kein Geld zu haben, ist halt, das schränkt einfach krass ein und das ist auch für das Gefühl so, das ist ja so was Existentielles, ne.“ (TP-TN15).

Für das VT-Institut bilden die gesammelten Zitate explizit eine allgemeine Zufriedenheit mit der Ausbildung ab. Die Ausbildungsteilnehmer*innen schätzen die Transparenz und Organisationsstruktur des Institutes sehr – die Organisation der Theoriestunden, vor allem die Kompaktwochen, die finanziellen Regelungen sowie die Transparenz der Ausbildungsstruktur insgesamt. Freilich wird auch eine erlebte Mehrfachbelastung während der Ausbildung als zentraler Belastungsfaktor wiederholt benannt. Es wird von erlebten Schwierigkeiten, deutlichem Stress bis hin zu potenziell gesundheitsgefährdender Belastung berichtet: „Aber ich weiß nicht, woher ich die Energie nehmen soll und die Zeit nehmen soll“ (VT-TN12) und „Ein Bild, was wir zu der Zeit hatten, war, dass wir beide regelmäßig gesagt haben, das ist wie als ob wir alle an einer Decke ziehen und die ist immer zu kurz. Also die Decke ist, irgendwo ist sie immer zu kurz. Irgendwas liegt immer frei.“ (VT-TN15).

Selbsterfahrung

Am TP-Institut wird die Selbsterfahrung als der wichtigste Baustein der Ausbildung benannt. In 23 Aussagen wird die Einzelselbsterfahrung durchweg positiv beschrieben. Sie sei zum Beispiel „sehr, sehr spannend“ (TP-TN24), „eine große Bereicherung“ (TP-TN3), eine „wichtige große Arbeit“ (TP-TN6), „durchweg positiv“ (TP-TN7), und wird „eben auch immer als hilfreich“ (TP-TN10) empfunden. Eine Interviewte mit bisher 13 Stunden Selbsterfahrung zeigt sich sehr beeindruckt, da es „[...] einfach höchst spannend [ist], was da, was man alles so entdecken kann über sich, auch im Miteinander und in der Vergangenheit vielleicht Dinge, die man gar nicht in ihrer Wichtigkeit betrachtet hat.“ Eine weitere Person resümiert: „Also ich kenne meinen Therapeuten jetzt auch vier Jahren schon. Da ist vielleicht, das Highlight ist so ein bisschen (lacht) diese Art von Beziehungserfahrung zu machen, eben auch als Patient, auch von der Patientenseite sozusagen, weil ich das schon auch sehr wertvoll finde.“ (TP-TN10).

Freilich sei die Selbsterfahrung mit einer vorher nicht abgesehenen erheblichen finanziellen Belastung verbunden, insbesondere, wenn man sich für die Ausbildung Zeit lasse und die Selbsterfahrung kontinuierlich fortführe, was vom Institut sehr empfohlen werde.

Allein quantitativ spielt die Selbsterfahrung im VT-Institut eine geringere Rolle. Untypisch für ein VT-Institut bietet das IVAH im Rahmen der Ausbildung neben 100 Stunden Gruppenselbsterfahrung 20 Stunden Einzelselbsterfahrung an. Die Einzelselbsterfahrung wird insgesamt hochgeschätzt: „Also ich finde, die Selbsterfahrung ist auch einen Schatz in der Ausbildung und bin sehr dankbar dafür, dass ich das erleben darf.“ (VT-T14). Es gäbe im Verhältnis zu wenig Einzelselbsterfahrung: „Ich finde sie einfach zu kurz, dass ich das Gefühl

— Mehrfaches Lob von Seminaren oder auch Supervisionen mit (hohem) Selbsterfahrungsanteil lassen Rückschlüsse auf den erlebten Bedarf nach Selbsterfahrung gerade in der VT-Ausbildung zu. —

hab, man hangelt sich so von aktueller Situation zu Situation und kommt nicht so in die Tiefe.“ (VT-TN16). Ebenso wird in der Gruppenselbsterfahrung in sieben Zitaten die Tiefe vermisst: „Die Gruppenselbsterfahrung war eher so ein bisschen... also jetzt so ein bisschen kognitiver gearbeitet, was, finde ich, manchmal zu wenig in die Tiefe ging, aber vielleicht auch dafür, dass es in der Gruppe war, ganz gut funktioniert hat.“ (VT-TN7). Vermisst wird mehrfach der Blick auf die vorherrschenden Gruppendynamiken: „Also wir haben, was jetzt so in der Gruppe selber entstanden ist, was da für Dynamiken vielleicht herrschten, das haben wir gar nicht besprochen. Das war auch so ein bisschen, wo manche von uns das sich, glaube ich, sich das ein bisschen gewünscht hätten...“ (VT-TN6). Mehrfaches Lob von Seminaren oder auch Supervisio-

nen mit (hohem) Selbsterfahrungsanteil lassen Rückschlüsse auf den erlebten Bedarf nach Selbsterfahrung gerade in der VT-Ausbildung zu: „Highlights waren definitiv eigentlich immer Seminare, wo es auch einen großen Selbsterfahrungsanteil gab, weil ich find immer, wenn du solche Methoden an dir selbst mal erlebst, das ist gleich was ganz anderes, also dann wird auch die eigene Arbeit damit irgendwie viel besser, man kann sich viel besser in Patient*innen reinversetzen und mein Highlight war unser Angst-Seminar, wo wir selbst auch so Expositionen also in Richtung Shame-Attack-Übungen gemacht haben, wirklich im Einkaufszentrum. Wodurch ich ganz, ganz viel gelernt habe.“ (VT-TN7). Selbstschilderungen bleiben mehrfach eher allgemein: „... dass es echt so total, also dass es so eine Ausbildung ist, die einen so richtig als Menschen so auf allen Ebenen irgendwie so ein bisschen verändert.“ (VT-T6) oder: „Pfff – Was hat es mir gebracht? Ich glaube, schon auch viel Frustrationstoleranz, so das durchzuhalten. Aber schon auch Erkenntnisse durch die Selbsterfahrung als auch durch, ne, was für Themen auch im Patient*innenkontakt aufgeworfen werden“ (VT-TN16). Es fällt kritischen Ohren auf, dass bei den VT-Ausbildungsteilnehmer*innen Beschreibungen häufiger allgemein und diffus bleiben: „...die fand ich super...“ (VT-TN18), „dass ich mich selbst unglaublich weiterentwickelte“ (VT-TN7), „echt total“ (VT-TN22) oder „Ah, das ist cool“ (VT-TN12).

Supervision

Auch wenn an beiden Instituten die Supervision als fundamentaler Baustein der Ausbildung erlebt wird, zeigen sich doch erhebliche Unterschiede.

Am TP-Institut wird jeder Behandlungsfall fortlaufend im Rhythmus 1:4 und teilweise sogar häufiger im Einzelsetting (eine Stunde) mittels dokumentierter Verbatim-Stundenprotokolle supervidiert. Diese Intensität des Lehrens und Lernens im persönlichen Kontakt geht offenbar bei den Ausbildungsteilnehmer*innen mit einer hohen Zufriedenheit einher. In acht Aussagen wird die Unterstützung und das Vertrauen beschrieben, die in

der Supervision erlebt werden: „Und die geben mir unglaublich viel Sicherheit und was ich ganz toll finde, ist, dass ich bei allen auf ihre Art und Weise das Gefühl habe, dass sie mich so darin bestärken, mir das Gefühl zu geben, es ist okay, was ich mache und wir verstehen das jetzt gemeinsam, was ich mache und was dadurch entsteht. So. Ohne zu sagen, das wird überhaupt eingeteilt in Richtig oder Falsch, es wird eingeteilt in, wie machen wir damit gut weiter. So. Und das finde ich sehr motivierend auch und irgendwie total zielführend und hilfreich, so.“ (TP-TN11). In diesem und fünf weiteren Zitaten wird außerdem die Fehlerkultur gelobt und als notwendige Voraussetzung für gute Supervision beschrieben: „Also ich finde es immer gut, dass man da, das ist so eine wahnsinnig wertschätzende Atmosphäre, wo man so das Gefühl hat, man

kann eigentlich gar nicht viel falsch machen [...]“ (TP-TN3). Auch wenn es Konflikte gibt, werden positive Prozesse geschildert: „Also ich bin auch schon mit Supervisoren aneinandergeraten. Und dann konnte ich das sagen und ansprechen und sagen: ‚Nein, das fand ich jetzt aber nicht nett. Da fühlte ich mich jetzt irgendwie gar nicht wertschätzend behandelt. Sie haben jetzt da gelacht über das, was ich gesagt habe, oder Sie haben das irgendwie nicht gut gefunden, und das finde ich nicht gut.‘ Und dann war das auch wieder in Ordnung und dann läuft das. Das finde ich, also das finde ich das Wichtigste“ (TP-TN2).

In neun Aussagen werden schwierige Supervisionserfahrungen beschrieben. Die Ausbildungsteilnehmer*innen fühlten sich gelegentlich entwertet, allein gelassen, registrierten Fehler, persönliche Verwicklungen, Eigenheiten und Unzulänglichkeiten der Supervisoren*innen und vermissten manchmal konkretere Anleitungen. Inhaltlich wird für wichtig gehalten, dass man mit eigenen Fehlern kommen kann, alles fragen kann, Hilfe bei der Einordnung bekommt, an Erfahrungen der Supervisoren*innen partizipieren kann. Als herausfordernd, aber auch bereichernd werden die verschiedenen Stile und Herangehensweisen der Supervisoren*innen erlebt. Als Highlight und als besonders „spannend“ wird berichtet, wenn sich die in der Supervision herausgearbeitete Dynamik in den Behandlungsstunden wiederfinden.

Diesen grundsätzlich positiven Berichten steht gegenüber, dass es am TP-Institut oft nicht einfach ist, einen Supervisionsplatz zu finden. Ebenso werden die organisatorischen Probleme im Zusammenhang mit dem Erstinterviewpraktikum als hemmend erlebt.

Am VT-Institut findet die Supervision überwiegend in Form von Gruppensupervision (100 Stunden im Gruppen-, 50 Stunden im Einzelsetting) statt. Ein*e Patient*in wird sowohl in der Einzelsupervision als auch in der Gruppensupervision vorgestellt. Die Supervisionsgruppe trifft sich alle vier Wochen, es werden dabei vier Fälle besprochen, pro Patient*in stehen ungefähr 20 Minuten zur Verfügung. Die Ausbildungsteilnehmer*innen bereiten Supervisionsprotokolle vor, in denen der Verlauf der letzten Sitzungen zusammengefasst wird, und formulieren schriftlich Fragen und Wünsche an die Supervision. Es ist den Supervisor*innen freigestellt, ob sie die Protokolle vor der Supervision lesen oder in der Supervision damit arbeiten. Auch die Art der Rückmeldung zu den Behandlungen obliegt den Supervisor*innen.

In den gesammelten Interviewaussagen stellt sich eine breite Zufriedenheit mit der Supervisionssituation dar: „Ja, Supervision, also da freue ich mich auch eigentlich immer drauf und bin auch danach immer ganz also fühle ich mich danach auch immer gut. Weil entweder ich noch mal neue Ideen hab oder ich gemerkt hab, dass ich doch was Gutes mache, so.“ (VT-TN19).

Es wird im Vergleich mit dem TP-Institut deutlich, dass die Supervision andere Ziele verfolgt und viel weniger im Sinne

einer kontinuierlichen Fallarbeit unter Einbeziehung der vorgefallenen Emotionen und sich einstellenden Beziehungsdynamik in der Psychotherapie supervidiert wird. Es wird mehrfach bemängelt, dass es aufgrund des Settings zu wenig Raum für die Besprechung der einzelnen Patient*innen zu geben scheint, besonders, wenn der*die Supervisor*in nicht auf die Zeiteinteilung achtet: „Also ich finde, jeder darf dann halt so seine Zeit haben, aber ich hatte es auch schon oft, dass ich dann am Ende halt noch eine Viertelstunde hatte für zwei oder drei Patienten. Und das ist mir zu wenig. Und seien es 20 Minuten. Es reicht nicht...“ (VT-TN23). Außerdem wird berichtet, dass es vorkommt, dass mehr Supervisand*innen als vorgesehen in die Gruppen aufgenommen würden, was das eben beschriebene Problem verschärft.

In der Fokusgruppe VT wurde in diesem Sinne von den anwesenden Supervisor*innen bestätigt, dass sie es als Herausforderung empfänden, allen Patient*innen und Ausbildungsteilnehmer*innen gerecht zu werden. Oft könne die Gruppe als Diskussionsraum gar nicht genutzt werden. Diesen würden die Ausbildungsteilnehmer*innen aber auf der anderen Seite als sehr hilfreich erleben, um psychotherapeutisches Denken zu lernen.

Institutskultur

Diese Kategorie bildet ab, wie das jeweilige Institut in seiner Gesamtheit erlebt wird und wie sich die Beziehung der Ausbildungsteilnehmer*innen zu „ihrem Institut“ in ihrem inneren Erleben gestaltet.

Am TP-Institut stellt sich das Erleben des Instituts als gesamtes Objekt und das Erleben von Heimat und Fremde als langsame, aber dann positive Beziehungsentwicklung dar: „Wie fühle ich mich mit meinem Institut? Inzwischen ganz gut, aber es war eine Beziehung, die ein langes Warmwerden brauchte. Ja. Also was ich vorhin schon sagte, gerade dieses, dass man am Anfang irgendwie so ein bisschen verloren ist und zu einzelnen Seminaren geht, dann nicht so richtig jemanden kennenlernt, so richtig abgeholt wird. Das ist sehr unpersönlich und man kann auch leicht untergehen.“ (TP-TN2). Oder: „Insgesamt ein bisschen mehr Unterstützung von den, also die organisatorischen Sachen das ist so, ja, gibt nicht so viel Unterstützung. Man muss wirklich sehr viel selber, sehr viel selber machen. Vielleicht ist es auch Teil der Ausbildung, dass man ganz schön allein gelassen sich fühlt“ (TP-TN4). Eine feste Ausbildungsgruppe fehle, das Gefühl zum Institut sei „einsam“ und „anonym“, da es außerhalb der Lehrveranstaltungen besonders im ersten Teil der Ausbildung nur sehr wenig Gelegenheiten gebe, in Kontakt mit anderen zu kommen. Insbesondere ein Gefühl, nicht willkommen zu sein, und ein fehlendes Gruppengefühl können zu einer ersten Frustration der Motivation führen. Es wird zudem deutlich, wie schwierig es ist, als Anfänger*in die psychodynamische Terminologie zu verstehen: „Also ich hatte zwischendurch eine Vollzeitstelle [...] und hing dann abends bis 22 Uhr in den Lehrveranstaltungen und war mü-

de und hatte das Gefühl, oh, ich verstehe die Sprache gar nicht, die hier benutzt wird. Habe ich mich für das Richtige entschieden?“ (TP-TN6).

Das VT-Institut wird ambivalenzfreier als Heimatort empfunden, was sich in 23 Aussagen widerspiegelte: „Genau, also das finde ich, IVAH ist so der Ort, wo ich mich quasi auskenne und sicher fühle. Und ich finde auch so atmosphärisch, dass das schon sehr schön ist. Also ich bin zum Beispiel immer wieder sehr beeindruckt davon, dass so viele Mitarbeiter uns fast alle mit Namen kennen [...] und dadurch wirkt das familiärer, finde ich.“ (VT-TN5). Das Gruppenerleben insgesamt scheint den Zusammenhalt sowie die Verbindung zum Institut zu fördern und ein Gefühl von Sicherheit zu geben. Das IVAH wird als „persönlich“ (VT-TN5), „großzügig“ (VT-TN18), „zuvorkommend“ (VT-TN14) sowie „unterstützend und fürsorglich“ (VT-TN15) erlebt. Das Theorieangebot wird am hilfreichsten erlebt, je mehr Praxisbezug (u. a. Rollenspiele oder mitgebrachte Patient*innen) und Lebendigkeit (kein Frontalunterricht oder reines Ablesen der Folien) sowie Selbsterfahrungsanteile geboten werden. Mehrfach wird gelobt, dass es eine gelebte Feedbackkultur gibt, in der sich die Ausbildungsteilnehmer*innen ernst genommen fühlen. Die äußeren Abläufe scheinen gut geregelt zu sein und geben wenig Anlass zur Kritik. Das Institut wird auf unterschiedlichen Ebenen als „spendabel“, allerdings vereinzelt auch als „überstrukturiert“ (VT-TN20) und „sehr zwanghaft“ (VT-TN12) erlebt. Insgesamt scheint für die Ausbildungsteilnehmer*innen das Verhältnis von Betreuung und erlebtem Gestaltungsspielraum zu passen. Es scheinen kleine Dinge zu sein, wie etwa eine Versorgung mit Kaffee, Tee, Süßigkeiten und frischen Blumen, die ein Gefühl des Willkommenseins vermitteln. Noch wichtiger scheinen Strukturen wie ein klares Handbuch zum formalen Ablauf der Ausbildung, klare Zuständigkeiten und Ansprechpartner*innen bei Ausbildungsangelegenheiten oder eine Ambulanzeinführung zu sein. Eine transparente Kommunikation der genau explizierten Anforderungen an die Ausbildungsteilnehmer*innen scheint zum Wohlbefinden beizutragen, Kontrolle und Orientierung zu gewährleisten und somit zu Planbarkeit und Vorankommen in der Ausbildung zu führen. Schwierigkeiten werden in den KJP-Seminaren geschildert. Deutlich spürbare Unterschiede in der medizinischen und psychologischen Vorbildung, je nach Studiengang, führen zu Unmut bei manchen Ausbildungsteilnehmer*innen.

Kinderwunsch, Schwangerschaft und Kinderbetreuung

Als zentrales Problem der überwiegend weiblichen Ausbildungsteilnehmer*innen stellt sich die Vereinbarkeit von Schwangerschaft und Familie mit der Ausbildung dar. Es wird deutlich, dass die Rahmenbedingungen der Ausbildung auf den Kinderwunsch „durchschlagen“, da sie mit gravierend erlebten zeitlichen und finanziellen Belastungen und Engpässen verbunden sind. Dies gilt für beide Institute, allerdings mit unterschiedlicher Akzentsetzung.

In der Regel werden am TP-Institut der abendliche Seminarbesuch und die laufenden Behandlungen ausgesetzt, bis sie wieder mit den familiären Betreuungsnotwendigkeiten vereinbar sind.

Am VT-Institut werden vor allem negative Auswirkungen der PT1- und PT2-Zeit auf die Kinderplanung in den Vordergrund gestellt: „das ist so ein bisschen das Nadelöhr der Ausbildung, da muss ich irgendwie durch (lacht) [...]. Das hat uns abgehalten. Ich glaube, sonst hätten wir es wahrscheinlich schon vorher vielleicht versucht“ (VT-TN6). Im Erleben der Ausbildungsteilnehmer*innen scheint das VT-Institut einer Familiengründung während der Ausbildung positiver gegenüberzustehen. So werden z. B. Räume zum Stillen bzw. für die Betreuung der Kinder durch Begleitpersonen während der Theorie Seminare (die tagsüber stattfinden) zur Verfügung gestellt.

Diskussion

Insgesamt erleben wir das Unternehmen, die eigene Ausbildung durch die fremde Brille zu beforschen, als geglückt. Die Teilnahme an der Untersuchung und die Auswertung der Interviews hat den Beteiligten viel Freude gemacht und wurde als lohnend empfunden. Überraschend war festzustellen, wie offen die Teilnehmer*innen in den Interviews gesprochen und sich persönlich in ihrem Erleben gezeigt haben. Durch die gegenseitigen Tandeminterviews zwischen Interviewpartner*innen ähnlichen Alters und einer vergleichbaren Ausbildungssituation kam es zu einem Austausch auf Augenhöhe.

In den quantitativen Befunden zeigt sich, dass an beiden Ausbildungsinstituten im Allgemeinen eine hohe *Zufriedenheit mit der Ausbildung* besteht. Beide Institute scheinen im Erleben der Ausbildungsteilnehmer*innen die ihnen zugeordneten Funktionen im Wesentlichen zu erfüllen, ihnen eine hochwertige und nützliche Ausbildung für ihren Beruf in dem jeweils bewusst gewählten Verfahren zu vermitteln. Hier zeigen sich nur geringe Unterschiede zwischen den Instituten.

Betrachtet man die mit qualitativen Methoden erzielten Ergebnisse, werden feinere und differenziertere Prozesse sichtbar und es zeigen sich deutlich Ansatzpunkte für konkrete Verbesserungen.

Besonders wird in der Kategorie „*Zufriedenheit und Belastung*“ eine deutlich stärkere subjektive Belastung am TP-Institut erkennbar, sowohl in zeitlicher als auch vor allem in finanzieller Hinsicht. Dafür zeigte sich in besonderer Weise die kontinuierlich fortgesetzte selbstfinanzierte Selbsterfahrung verantwortlich, die freilich auf der anderen Seite als zentral und grundlegend für die Ausbildung und unbedingt hilfreich und positiv erlebt wird. Die Unterschiede in der Charakteristik, Intensität und im Stellenwert der Selbsterfahrung zum VT-Institut sind dabei nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ bedeutend, auch wenn am VT-Institut sogar 20 Stunden Einzelselbsterfahrung im Ausbildungspaket enthalten

sind. Auch die unterschiedliche Intensität in der Supervision bildet sich ab. In den Gruppensupervisionen am VT-Institut kommt es zu einem zwangsläufigen Bemühen um Fokussierung und Begrenzung. Persönliche Verwicklungen mit den Patient*innen können in dieser Zeit nicht ausreichend thematisiert werden. Dagegen wird am VT-Institut offensichtlich mehr offene Unterstützung in der Gruppe erfahren, während die kasuistischen Seminare in der TP-Ausbildung gelegentlich als Konfrontation mit eigenem Ungenügen und mit der Dynamik in der Gruppe sowie den damit verbundenen Herausforderungen erlebt werden.

Als großes Problem erweist sich in beiden Instituten die *Verinbarkeit der Ausbildung mit der Familiengründung*. Hier kommt das VT-Institut durch eine bessere Gestaltung der Rahmenbedingungen den Bedürfnissen schwangerer Ausbildungsteilnehmerinnen und den Eltern von kleinen Kindern stärker entgegen, da die Ausbildung ausschließlich tagsüber stattfindet und insgesamt nicht zuletzt durch großzügige Institutsräumlichkeiten mehr Ressourcen zur Verfügung stehen.

Will man das Erfahrene subjektiv und kritisch zuspitzen, könnte man die Kultur am TP-Institut als „*vernachlässigende Abstinenzkultur*“ und die Kultur am verhaltenstherapeutischen Institut als „*selbstreferenzielle Behagensekultur*“ bezeichnen. Die Ergebnisse fordern das TP-Institut dazu auf, über bestimmte Hemmnisse in der Ausbildung nachzudenken und besonders für die neuen Ausbildungsteilnehmer*innen die Wege zu Beginn der Ausbildung unterstützender zu gestalten, die Gruppenkohäsion zu fördern und Regelungen für Schwangere und junge Eltern zu finden, die deren Bedürfnissen stärker entgegenkommen. Das VT-Institut wird zu überlegen haben, wie es die Intensität der Ausbildung steigern kann, insbesondere in den Selbsterfahrungs- und Supervisionsprozessen. Letztlich steht auch eine Kultur des „Raum-Gebens“ und der „Deutung und Interpretation“ (TP-Institut) einer Kultur des „konsequenten Feedbacks“ und einer Betonung auf die „Organisation von erwünschten Veränderungen“ (VT-Institut) gegenüber. Hier kann wahrscheinlich jedes der Verfahren vom anderen lernen.

Als erste Konsequenzen aus der Untersuchung wird am TP-Institut ein Ausbau der Ambulanz mit integrierter Supervision vorgenommen, damit die Ausbildungsteilnehmer*innen von Beginn an schneller und breitere klinische Erfahrungen sammeln können. Weiter sollten Teile der theoretischen Ausbildung tagsüber angeboten werden, um jungen Müttern entgegenzukommen. Das „Hineinkommen in das Institut“ und die allgemeine Gruppenkohäsion sollen durch ein Einführungswochenende analog dem Vorgehen im VT-Institut gefördert werden.

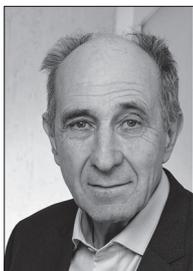
Am VT-Institut soll der Betrachtung interaktioneller Aspekte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dabei sollen in der Supervision explizit psychodynamische Elemente (stärkere Berücksichtigung von Phantasien über den*die Patient*in, Wahrnehmen und „Verstehen“ ausgelöster Emotionen und Empfindungen in der therapeutischen Interaktion, sowohl auf Psychotherapeut*innen- als auch auf Patient*innen-Sei-

te) einfließen, analog zur den Fallseminaren am TP-Institut. Hierzu soll dann „nur“ ein Fall pro Sitzung mit Video besprochen werden. Das VT-Institut wird in Zukunft expliziter auf die Möglichkeit verweisen, die Einzelselbsterfahrung auch auf eigene Kosten im Sinne einer „Investition in sich selbst“ fortzusetzen.

Darüber hinaus werden das genauere Kennenlernen des jeweils anderen Instituts bzw. Verfahrens und der vertiefte Dialog sicher nicht ohne weitere Auswirkungen bleiben. Sie ermutigen zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit. Beide Institute nehmen für die anstehende Gestaltung der Weiterbildung nach dem neuen Psychotherapeutengesetz als wichtigen Impuls auf, wie sehr eine intensive Selbsterfahrung und Supervision von den Ausbildungsteilnehmer*innen geschätzt und als wertvoller Kern einer geglückten Professionalisierung erlebt werden.

Literatur

- Bundespsychotherapeutenkammer (2014). Ergebnisübersicht: Befragung von Psychotherapeuten in Ausbildung. Verfügbar unter: www.bptk.de/wpcontent/uploads/2019/01/20141205_bptk_ergebnisuebersicht_pia.pdf [16.04.2024].
- Busche, W., Mösko, M., Kliche, T., Zander, K. & Koch, U. (2006). Die „Praktische Tätigkeit“ in der psychotherapeutischen Ausbildung. Eine Akteurs- und Betroffenenbefragung zur Struktur- und Prozessqualität und zur Lage der PiA in diesem Ausbildungsabschnitt. *Report Psychologie*, 31 (9), 390–401.
- Ditterich, K. & Winzer, A. (2003). Die Ausbildung aus der Sicht der TeilnehmerInnen. In A. Kuhr & G. Ruggaber (Hrsg.), *Psychotherapieausbildung – Stand der Dinge* (S. 129–144). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Georgi, C. (2006). Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten – in Vollzeitform attraktiv und lohnenswert? Ein Erfahrungsbericht verbunden mit der Frage nach Kompetenzen und Anforderungen aller Beteiligten. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 38 (2) 379–395.
- Jürgens, A. (2003). Bericht zur aktuellen Ausbildungssituation. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 35 (11), 43–46.
- Klein-Schmeink, M. (2017). Was beschäftigt PiA. Umfrage zur Reform der Psychotherapeutenausbildung. Verfügbar unter: www.klein-schmeink.de/data/user/PDF-Dokumente/2017/Ergebnisbericht_PiA-Umfrage.pdf [27.04.2020].
- Kröner-Herwig, B. (2003). Psychotherapie: Die theoretische Ausbildung nach PsychThG und APrV. In A. Kuhr & G. Ruggaber (Hrsg.), *Psychotherapieausbildung. Der Stand der Dinge* (S. 51–53). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S. & Stefer, C. (2008). *Qualitative Evaluation: Der Einstieg in die Praxis* (2. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften! Wiesbaden: GWV Fachverlage GmbH.
- Lamparter, U., Lemkau-Lindemann, G., Kögler, M. & Moeller, M. (2011). Was bringt „GRAS“?. *Forum der Psychoanalyse*, 27, 309–322.
- Moeller, M. L. (2005). *Die Wahrheit beginnt zu zweit. Das Paar im Gespräch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Nikendei, C., Bents, H., Dinger, U., Huber, J., Schmid, C. et al. (2018). Erwartungen psychologischer Psychotherapeuten zu Beginn ihrer Ausbildung: Qualitative Interviewstudie mit Vergleich von Verhaltens- und tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapie. *Psychotherapeut*, 63 (6), 445–457.
- Ruggaber G. (2005). Psychotherapieausbildung in Deutschland fünf Jahre nach Einführung des Psychotherapeutengesetzes. In A.-R. Laireiter & U. Wiltzki (Hrsg.), *Ausbildung in der Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Sonntag, A., Glaesmer, H., Barnow, S., Brähler, E., Fegert, J. M., Fliegel, S. et al. (2009). Die Psychotherapeutenausbildung aus Sicht der Teilnehmer. *Psychotherapeut*, 54 (6), 427–436.
- Strauß, B., Barnow S., Brähler E., Fegert J. M., Fliegel, S., Freyberger, H. J. et al. (2009). *Forschungsgutachten zur Ausbildung von Psychologischen PsychotherapeutInnen und Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen*. Bonn/Berlin: Bundesministerium für Gesundheit.
- Taubner, S., Klasen, J., Hanke, W. & Möller, H. (2015). Ein empirischer Zugang zur Erfassung der Kompetenzentwicklung von PsychotherapeutInnen in Ausbildung. *Psychotherapie Forum*, 20 (1–2), 47–53.



Dr. med. Ulrich Lamparter

Adolf-Ernst-Meyer-Institut (AEMI)
Rothenbaumchaussee 71
20148 Hamburg
ulamparter@t-online.de

PD Dr. med. Dipl.-Psych. Ulrich Lamparter ist Facharzt für Neurologie und Psychiatrie sowie Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Psychologischer Psychotherapeut und Psychoanalytiker (DPV). Nach langjähriger Tätigkeit an der Abteilung für Psychosomatik und Psychotherapie der Medizinischen Klinik des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf und als Leiter des Adolf-Ernst-Meyer-Instituts für Psychotherapie, ist er in eigener Praxis tätig. Seine aktuellen Forschungsgebiete sind Zeitgeschichte und Psychotherapie, (insbesondere die seelischen Folgen des Hamburger Feuersturms 1943) sowie die Ausbildungsforschung.



Charlotte Schmidt-Diemel

Dipl.-Psychologin Charlotte Schmidt-Diemel hat ihre Ausbildung zur tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapeutin am Adolf-Ernst-Meyer-Institut in Hamburg 2022 abgeschlossen und war von 2021 bis 2023 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Kenne Deine Nächste wie Dich selbst“. Aktuell ist sie in einer Ambulanz für Psychosomatik und Psychiatrie in Hamburg tätig.



Teresa Thöring

Teresa Thöring hat ihre Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin mit Fachkunde Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie am IVAH absolviert und war von 2021 bis 2023 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Kenne Deine Nächste wie Dich selbst“. Seit 2021 ist sie in eigener Praxis in Hamburg tätig.



Dr. phil. Gerhard Zarbock

Institut für Verhaltenstherapie-Ausbildung
Hamburg (IVAH)
Hans-Henny-Jahnn-Weg 51
22085 Hamburg
gerhard.zarbock@ivah.de

Dr. phil. Gerhard Zarbock, Dipl.-Psych., ist Psychologischer Psychotherapeut für Erwachsene sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut in eigener Praxis. Er ist Leiter des Instituts für Verhaltenstherapie Ausbildung (IVAH) in Hamburg. Sein Forschungsinteresse liegt auf Fragestellungen der Aus- und Weiterbildung.